

Schwarzwald-Wacht



Calwer Tagblatt - Nagolder Tagblatt „Der Gesellschafter“ - Kreisamtsblatt für den Kreis Calw
Geschäftsstelle der Schwarzwald-Wacht: Calw, Lederstraße 23, Fernruf 251. - Schluß der Anzeigenannahme für die nächste Ausgabe 12 Uhr mittags. - Postcheckkonto Amt Stuttgart 13 447. Postschließfach 36. Erfüllungsort Calw. - Bezugspreis: Bei Zustellung durch Zeitungsträger und Bezug über unsere Landagenturen monatlich RM. 1.50 (einschließlich 20 Rpf. Trägerlohn). Postbezugspreis RM. 1.50 einschließlich 18 Rpf. Zeitungsgebühr zuzüglich 36 Rpf. Zustellgebühr. Einzelverkaufspreis 10 Rpf.

Calw im Schwarzwald Mittwoch, 5. Juli 1944 Nummer 155

Wutausbrüche der Engländer über „V 1“

Widerliche Heuchelei der Luftgangster — Immer schwerere Schläge der Vergeltungswaffe

Drahtbericht unseres Korrespondenten

Stockholm, 4. Juli. Die amtlichen englischen Berichte über die „V 1“-Offensive werden immer furchiger und alarmierender. „Fliegende Bomben“ kamen in kurzen Zwischenräumen über Südengland herein, besaß eine Reiter-Meldung. „Neue Robotbomben über England.“ „Nunmehr die Raketenbombeneinfälle“, heißt es in der schwedischen Presse. Die wachsende Mißstimmung in englischen Volk hat schon zu einem Strom von Anfragen im Unterhaus geführt.

Der konservative Sir Herbert Williams erklärte im Unterhaus, daß in den von den Bomben betroffenen Gebieten tiefe Unzufriedenheit über die Zurückhaltung in der Informierung der Öffentlichkeit herrsche. Er erwiderte darauf: „Ich kann diese Auslegung der Reaktion der öffentlichen Meinung zu dieser Angelegenheit nicht anerkennen. Das Kabinettsmitglied hat sich in der Nacht zum Dienstag mit der Angelegenheit eingehend beschäftigt und wie sich zu dem Schluß gekommen, daß später eine volle Erklärung besser abzugeben ist als heute. Es wird dem Hause nicht verborgen sein, daß viele Umstände berücksichtigt werden müssen, bevor eine öffentliche Erklärung dieser Art gegeben werden kann. Ich bitte das Haus zu glauben, daß dies der beste Weg ist, auf dem die Regierung zur Angelegenheit Stellung nehmen kann.“ Williams fragte weiter: „Kann uns die Versicherung gegeben werden, daß mit der Vermittlung vom Luftfahrtministerium als optimistische Beruhigung eine gewisse herausgehobene irreführende Informierung zum Schluß gemacht wird, bis die Erklärung vorliegt?“ Er erwiderte darauf: „Ich weiß nicht,

was Sie damit meinen, aber ich möchte Sie bitten, zu glauben, daß die Regierung die Lage sorgfältig studiert hat.“

Allgemein erwartet man, daß Churchill eine Erklärung abgeben wird, um seine persönliche Autorität einzusetzen, damit der Geduldstopf der englischen Öffentlichkeit nicht übersteigt. Als erste Londoner Zeitung hat sich jetzt die „Daily Mail“ zum Fürsprecher der öffentlichen Mißstimmung gemacht. Das Blatt verlangt, die Regierung solle wenigstens die Verlustzahlen, die ja ständig steigen, bekanntgeben, „schon allein um der wilden Gerüchte Einhalt zu gebieten, die überall in England blühen und die geradezu phantastische Ausmaße angenommen haben.“

Nachdem die „V 1“-Wirkung in den letzten Tagen eine weitere Steigerung erfahren hatte, riefen die Engländer am Sonntag amerikanische Luftstreitkräfte zu Hilfe. Hunderte von fliegenden Festungen wurden gegen die mutmaßlichen Startplätze der deutschen Sprengkörper im Calais-Gebiet eingesetzt. An diesem Angriff allein nahmen nach feindlicher Darstellung 500 schwere Bomber teil. Es handelte sich dabei um die dritte derartige Massenangriff binnen vierundzwanzig Stunden. Wie enorm muß Südengland, müssen die englischen Kriegsanstrengungen allgemein unter dem Druck des deutschen Vordringens und Vergeltungsangriffen stehen, wenn derartige gewaltige Anstrengungen dagegen aufgewendet werden.

Für die Wirkung der „V 1“ zeugt auch die Tatsache, daß viele Engländer auf einmal eine fieberhafte geistige und schriftstellerische Tätigkeit entfalten

in dem Bemühen, irgend etwas zu erfinden, was der „V 1“ beikommen könnte. In diesen Verlesungen wird mit Vorliebe der naive Vorschlag gemacht, man solle die „V 1“ doch zur Umkehr bewegen, damit sie nach Deutschland flöge. Um solche Gedankenexperimente zu nähern, verbreiten die englischen Zeitungen eine Münchhausen-Geschichte, wonach die Explosion einer Flakgranate in der Nähe eines fliegenden Sprengkörpers eine volle Drehung in Richtung Frankreich gegeben habe. „Unsere Jagdflugzeuge sollten den Flugbomben einen leichten Fortsetzung auf Seite 2

Roosevelts geheime Frankreich-Pläne

Von Josef Bergdoll (Paris)

Auch im Feindlager zweifelt niemand mehr daran, mer die Invasion im Westen führt. Nicht England, sondern Nordamerika, genauer: Roosevelt, England ist auf die Stufe eines amerikanischen Hilfsvolkes gesunken. Seine Truppen stehen unter dem Oberbefehl eines amerikanischen Generals, der den Einmarsch bestimmt und den die Vorgänge in England nach Beginn des deutschen Vergeltungsangriffes natürlich völlig laß lassen. Solange Moskau nicht, wie in Nordafrika, Washington, „neutralisiert“, ist es Roosevelt allein, der die feindlichen Frankreich-Pläne bestimmt. Auch die politischen.

Was hat Roosevelt mit Frankreich vor, wenn ihm die „Befreiung“ gelingen sollte? Außer den nicht-jahenden Präsen von „Demokratie“ und „Volksmeinung“, die einige Jahre nach der „Befreiung“ das Schicksal des Landes entscheiden soll, liegen von Washington keinerlei offizielle Erklärungen über die amerikanischen Frankreich-Pläne vor. Daß aber solche Pläne bestehen, kann nicht bestritten werden. Denn wie ließe sich sonst der ungeheure Aufwand an Material und Menschen, der zur Eroberung Frankreichs jetzt angelegt wird, vertreten und deuten? Wenn Roosevelt seine französischen Pläne jetzt noch geheim hält, so hat er triftige Gründe. Sicherlich würde sich die vorherige Bekanntgabe mindestens in Frankreich als Anti-Invasion-Propaganda und deshalb für Eisenhower schädlich auswirken.

Jedoch trotz der verdächtigen Geheimhaltung der Pläne werden sie indirekt an Erscheinungen erkennbar, die sich unter dem Zwang der nun in Gang gebrachten Unternehmung einfach nicht mehr verbergen lassen. Wer heute auf de Gaulle hinweist, hat schon einen wichtigen Felsen des Rooseveltschen Schiebers gelöst. Warum wird de Gaulle vom Frankreich-Unternehmen militärisch und politisch ausgeschlossen?

Washington gibt ausweichende, hinhaltende Antworten, aus denen nur die eine Tatsache zu entnehmen ist: Frankreich soll de Gaulle verlassen bleiben. Der naive Beobachter fragt unwillkürlich: Ja, wer soll denn sonst die Macht

Wichtige Stellungen in Italien behauptet

Berlin, 4. Juli. In Italien ließ der Druck des Feindes, der nach den schweren Verlusten der letzten Tage seine Kräfte umgruppierte, vorübergehend nach. Nur an der Westküste lebten die Nordamerikaner ihre starken Angriffe fort. Sie wurden jedoch überall zurückgeschlagen. Auch nach erneuter Bereitstellung und Verhärtung ihrer Kräfte aus dem Raum nördlich Niparbella konnten sie nur eng begrenzte Geländegewinne erzielen. Ein weiterer Schwerpunkt bildete sich bei Siena, wo die feindlichen Truppen blutig abgewiesen wurden. An der Adria brachen starke feindliche Angriffe südwestlich Filotranso und südöstlich Osimena schon vor unseren Linien im Abwehrkampf zusammen. Trotz tropischer Hitze und Erschöpfung der Kämpfe durch das gebirgige Gelände behaupteten unsere Truppen ihre Stellungen.

übernehmen, wenn die „Befreiung“ Frankreichs gelingen würde? Die Frage ist von offizieller amerikanischer Seite bereits eindeutig beantwortet: „Zunächst“ eine amerikanische Militärverwaltung. Das wurde dem betrogenen Vertreter von Alger deutlich gesagt, erst kürzlich noch in London, als er sich vergeblich bemühte, wenigstens eine einzige Teilfrage zu regeln, die Frage des amerikanischen Fallschirms. Roosevelt läßt sich das Frankreich-Unternehmen tatsächlich bar bevorzugen und zwar mit 80 Milliarden französischen Fallschirms, das in den USA gedruckt wurde, also nur Papierwert hat und nun im Brückenkopf bereits in Umlauf gesetzt wird. Die amerikanischen Militärbehörden haben sogar Umlaufzwang verhängt, und zwar mit einem Kurs von einem Roosevelt-Franc gleich zwei legale Franc. Das heißt, die 80 Milliarden sollen den Endeffektivwert von 160 Milliarden haben.

Kein Wunder, daß sich de Gaulle, der schließlich nicht ganz vernagelt ist und seine ehrgeizigen Pläne immer noch zu verwirklichen hofft, dagegen zu wehren sucht. Bis jetzt natürlich vergeblich, solange sich sein Herz im Kreml nicht fester für ihn in Washington einsetzt. Aber Stalin hat schließlich Zeit. Mögen die Plutokraten Frankreich auf ihre Weise erst einmal „befreien“, dann wird man sehen. Dann wird das Land überdies so protestantisch sein, daß man auf den Zämmern de Gaulle verzichten und sofort Marcy, Grenier, Thorez und Genossen einsetzen kann.

Bei der Diskussion über seinen weltgeschichtlich vielleicht sensationellsten Großbetriebe zur reifen finanziellen Verflavung Frankreichs ist Roosevelt nebenbei ein kleiner Fehler unterlaufen. Er ließ einen nicht ganz unbekanntem Franzosen zu seinen Gunsten sprechen. Camille Chauvemp. Das war wirklich ein Fehler, man hat es in Washington inzwischen begriffen, und Chauvemp ist demnächst wieder. Denn natürlich gibt es in Frankreich einige Leute, die Chauvemp noch kennen und denen nun plötzlich ein Licht aufgeht.

Der Hochgrad-Freimaurer Chauvemp hat eine lange politische Vergangenheit. Ungezählte Male war er Minister oder Ministerpräsident. Natürlich war er führendes Mitglied der Kriegspartei, und natürlich war er in den Stawiski-Standal verwickelt. Interessanter aber noch ist, daß Chauvemp am 16. Juni, also kurz vor dem Waffenstillstand, und mitten im Zusammenbruch, nach dem Sturz Renauds auf Drängen des U.S.M.-Vollstellers Bullitt in Vorbezug Ministerpräsident wurde. Bullitt wollte mit dem greisen Marshall Pétain als Regierungschef nur dann einverstanden sein, wenn Chauvemp die Geschäfte führte. Der Waffenstillstand war nicht mehr zu verhindern. Chauvemp mußte seinen Platz an Laval abtreten, aber er blieb hinter den Kulissen von Vichy, erlebte die britische „Angeklärtheit“ von Mers-el-Kebir, die „propagandistisch recht unfähig“ sich auswirkte, und erkannte die Gefahr, die den amerikanischen Absichten mit Frankreich erwuchs, als die Politik von Montoire begründet wurde. Das war für Chauvemp das Signal zur Abreise. Sein Verschwinden blieb damals in Vichy nicht unbemerkt. Um die unangenehmen Fragen zu beschwichtigen, wurde in Vichy gesagt, Chauvemp habe die offizielle Mission, die französischen Kolonien in Südamerika für das Regime Pétain zu gewinnen. In Wirklichkeit ist Chauvemp nie in Südamerika eingetroffen, sondern in Washington, wo er von 1940 ab zur unmittelbaren Umgebung Roosevelts gehörte. Als Berater der amerikanischen Regierung in französischen Angelegenheiten hatte er die Aufgabe, die Mission des ungefähr gleichzeitig nach Washington entsandten offiziellen Volschafers Henry Hays, der sich zu Montoire bekannte, zu durchkreuzen. Die Entwicklung hat seitdem gezeigt, daß Chauvemp für Roosevelts Frankreich-Politik der entscheidende Mann war.

Es kann daher nicht übersehen, daß Chauvemp bei seinem kürzlichen Eingriff in die Fallschirms-Diskussion gegen de Gaulle und für Roosevelt Stellung nahm. Chauvemp erklärte, de Gaulle sei ein politischer Laie und begehe auf diesem Sektor nur schwerwiegende Fehler. De Gaulle sei nichts weiter als ein Militär und müsse bei seinem Handwerk bleiben. Damit galt die Fallschirms-Frage als endgültig geklärt. Die Anhänger de Gaulles in Nordafrika und Frankreich selbst brauchen sich also keinen Illusionen mehr über die Frankreich-Pläne Roosevelts hinzugeben. Nach der völligen Vermittlung des Landes und der Degimierung der Bevölkerung würden nicht de Gaulle und seine Klau als Vertreter Roosevelts regieren, sondern Leute vom Schlage Chauvemp.

Sowjetische Umklammerungsversuche vereitelt

Der Feind an der Bahnlinie Baranowitschi—Minsk zurückgeschlagen

Berlin, 5. Juli. Die Abwehrschlacht in der Mitte der Ostfront wird immer mehr zur großen Beharrungsprobe der Einzelkämpfer und Truppenführer. Den Vorstoß schneller sowjetischer Kräfte begegnen unsere Kampfgruppen durch den Zusammenstoß in einzelnen Widerstandskämpfen, in die der Feind vergeblich einzubrechen versucht. Gleichzeitige sicherten entschlossene Gegenangriffe aus der Tiefe Plänen und Rücken der sich zurückkämpfenden Kampfgruppen.

Die Kämpfe verlageren sich an die Bahnlinien Baranowitschi—Minsk, Minsk—Molodeczno und Molodeczno—Polozk. Aus dem Raum von Baranowitschi vorstoßende eigene Truppen waren die Sowjets aus Stolpa und nahmen damit die Bahnlinie Baranowitschi—Minsk wieder in eigene Hand. Hier hat sich ein großes Widerstandszentrum gegen die im Raum von Sluzk aufmarschierenden bolschewistischen Kräfte gebildet, denen die Aufgabe zugebacht war, die von der Berezina zurückgehenden deutschen Kräfte von Süden her zu umklammern. Diese Absicht wurde vereitelt, denn am dem Angriff auf Stolpa waren bereits Verbände beteiligt, die vor dem bei Bobruisk und Ossipowitschi gekämpft hatten.

Während der feindliche Einbruch in Minsk durch starke Teile der auf engem Raum zusammengehaltenen Kräfte von Südosten und Nordosten her geschah, stehen weiter südlich bis zur Berezina hin immer noch deutsche Truppen, die sich unter fortgesetzten Durchbruchskämpfen nach Westen zurückziehen. Daß diese Operationen bisher gelangt, ist das Verdienst zahlreicher Einheiten, die, bis zum letzten Blutstropfen kämpfend, ihren Kameraden das Abgehen ermöglichten. Hier zerstückeln unsere Truppen an der von Minsk nach Nordwesten führenden Bahn beiderseits Molodeczno stark vorgeprellte Stoßteile des Feindes und kämpfen damit die Bahnlinie ebenfalls wieder frei. Weitere schwere Angriffe führten die Sowjets im Bereich der Bahnstrecke Molodeczno—Polozk. Auch in diesem Raum fechten sich unsere Truppen hartnäckig zur Wehr.

Schließlich legte er vernichteten zahlreiche Panzer, Geschütze und Fahrzeuge. Kampfplüger bombardierten Truppenansammlungen, Bahnhöfe und

Transporte bei Sluzk und Polozk, und Jäger kämpften die Zielräume gegen starke feindliche Jagdabwehr frei. Weitere starke Geschwader griffen in der Nacht die Bahnhöfe an und abgetelnten Nachschubzüge auf dem Bahnhof Worissow mit starker Wirkung an. Insgesamt wurden 61 Sowjetflugzeuge zum Absturz gebracht.

SPU-Terror gegen Wehrtruppen

Ranen, 4. Juli. Nach den Aussagen eines über-gelaufenen Sowjetkämpfers wurden in der von den Bolschewisten besetzten weißruthenischen Stadt Orscha unter dem Kommando eines jüdischen Kommissars 4000 Personen als Geiseln verhaftet und die Mehrzahl von ihnen in einem nahe der Stadt befindlichen Lager erschossen. Von den übrigen Einwohnern wurden zahlreiche wegen angeblicher Sabotage auf dem Marktplatz hingerichtet, wo tagelang die Leichen noch herumlagen.

Vorstöße der Nordamerikaner bei Carentan gescheitert

Aus der Erfolgsmeldung zum Nationalfeiertag der USA ist nichts geworden

Berlin, 5. Juli. Wie sehr sich die Nordamerikaner bei den Operationen an der Invasionsfront von Prestigierücksichten leiten lassen, bewiesen wieder die Kämpfe am Montag. Obwohl es unaufhörlich regnete und tiefhängende Wolken die Unterführung der antretenden Infanterie- und Panzerverbände durch Bomber verhinderten, leiteten sie, wie bereits gestern kurz gemeldet, westlich Carentan neue Angriffe ein, offenbar um zum nordamerikanischen Unabhängigkeitstag am 4. Juli Erfolge melden zu können. Das Ergebnis der drei von den U.S.A.-Truppen geführten Vorstöße blieb aber weit hinter den Erwartungen zurück.

Die deutschen Linien im Süden der Cotentin-Halbinsel stützen sich auf eine Reihe von Höhen, von denen aus unsere Artillerie das von Sicherungssträften durchsetzte Vorfeld beherrscht. Der westlich Carentan an der Bahn nach La Haye de Puits angelegte Vorstoß der Nordamerikaner kam schnell zum Erliegen. Wiedlich davon versuchte der Gegner, das Tal zwischen den Wäldern von

Amors und Stetin zu durchstoßen. Unsere Sicherungen wichen zunächst auf die Hügel bei Reuimsnil aus, um dann von dort aus im Schutze der Artillerie sofort zu Gegenangriffen überzugehen. Der dritte von St. Lo d'Orville nach Süden geführte Stoß brach wenige hundert Meter vor den Ausgangsstellungen an den Höhen bei Demmeville zusammen.

Aus der erhofften Erfolgsmeldung zum amerikanischen Nationalfeiertag ist somit nichts geworden. Stattdessen muß der Gegner seine empfindlichen Verluste mit zähem deutschem Widerstand, mit Regenwetter und schwierigem Gelände zu entschuldigen versuchen.

An den übrigen Abschnitten der Invasionsfront kam es nur zu geringfügigen örtlichen Kämpfen, in deren Verlauf südwestlich Caen der achte britische Aufklärungsangriff während der beiden letzten Tage scheiterte; die Artillerieduelle erreichten dagegen im Raum nördlich von St. Lo, wo die Nordamerikaner nunmehr auch 21-Zentimeter-Geschütze in Stellung gebracht haben, sowie am Odon und östlich der Orne wieder große Heftigkeit. Wie sich jetzt herausstellt, waren an den Artilleriekämpfen der letzten Tage drei britische Schicksalsschiffe beteiligt. Jedes dieser Schiffe besitzt neun großkalibrige Geschütze. Diese können alle ein bis zwei Minuten eine Salve abfeuern, deren Geschosse zusammen fast neun Tonnen wiegen. Das bedeutet, daß die drei Schicksalsschiffe innerhalb einer Stunde das gleiche Gewicht an Stahl und Sprengstoffen auf ein Ziel abschleßen können, wie nach britischen Angaben laufend Bomber bei einem schweren Terrorangriff abwerfen.

Um so eindrucksvoller ist der Abwehrerfolg unserer Truppen, die den Feind nach anfänglichem, für die Gesamtlage aber bedeutungslosem Bodengewinn am Odon abgeriegelt haben und seit unklammer halten. Durch unsere Gegenstöße wurden die Briten im Raum südwestlich Caen so schwer mitgenommen, daß sie seit zwei Tagen keinen größeren Angriff mehr führten. Sie warten offenbar auf das Eintreffen von Verstärkungen und Waffen, die zur Zeit westlich der Orne an Land gebracht werden. Kampfflieger greifen die in Küstennähe liegenden Transporter und Panzerlandungsschiffe an und erzielen mehrere Treffer.

Die Amerikaner glauben nicht an die Grenelligen

Ein Kriegsheer ist entsetzt über die Zwecklosigkeit seiner „Aufklärungsarbeit“

Drahtbericht unseres Korrespondenten
Genf, 5. Juli. Wie der berüchtigte Kriegsheer-Experte in der „New York Herald Tribune“ voller Entsetzen berichtet, stellte sich ein Reporter der „Detroit Free Press“, dessen tägliche Aufgabe es ist, Fußfänger irgendwelchen aktuellen Thema vorzulegen und ihre Antworten in der nächsten Nummer zu veröffentlichen, mit folgender Frage an eine beliebige Stabskategorie der Stadt Detroit: „Standen Sie, wenn die Meldungen über deutsche Grenelligen herausföhlen werden, wie das mit den Meldungen über deutsche Grausamkeiten im ersten Weltkrieg geschah?“

„Es ist unapfahbar,“ so erklärt Schirer, aber selbst nach vier Jahren hätten die vier Befragten, typische Amerikaner, die Frage entschieden bejaht. Zwei Befragte, ein Marineoffizier und eine intelligente Sekretärin, erklärten rund heraus, sie glaubten keine der Geschichten über deutsche Grenelligen. Der dritte, ein bei der Kriegsmarineverwaltung be-

schäftigter Zivilist, sagte, wenigstens die Hälfte dieser Geschichten sei sicher falsch, aber vielleicht brauche die U.S.A.-Regierung solche Meldungen für Agitationszwecke. Die vierte befragte Person, eine Hausfrau, erklärte, was man über die Deutschen erzähle, könne einfach nicht wahr sein. Die ersten beiden und die Hausfrau wäuen übereing, daß die Grenelligen genau so ein Schwindel seien wie im ersten Weltkrieg. Damals hätten die Deutschen angeblich belgische Kinder auf ihren Wägen aufgeschleppt, und nachher erfuh man, daß diese Geschichten erfunden wurden, um die Amerikaner wild zu machen. Was hat unsere „Aufklärungsarbeit“ also für einen Zweck gehabt? „So fragt der entsetzte Heber und Grenellifabrikant Schirer.

Man kann das Entsetzen dieses wäuen Kriegshebers und seiner ganzen Plutokratentage wohl verstehen, müssen sie doch aus der Epifode die für sie so gefährliche Erkenntnis gewinnen, daß das von ihnen betrogene nordamerikanische Volk doch nicht so dumm ist, wie sie geglaubt hatten.

Der Wehrmachtbericht

Aus dem Führerhauptquartier, 4. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie griff der Feind gestern von starker Artillerie und Panzern unterstützt, am Westufer des Landeplatzes an. Er wurde im wesentlichen abgewiesen und konnte nur an einigen Stellen nach hartem Kampf in unsere Linien eindringen. An der übrigen Front verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. In der Bretagne wurden zwischen Teroziffen und 58 in Zivilkleidung abgesetzene feindliche Fallschirmjäger im Kampf bis zum letzten Mann niedergemacht. Schwere deutsche Kampfflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht feindliche Schiffsammunition von der normannischen Küste an. Zwei Landungsflugzeuge erhielten Volltreffer. Weitere Treffer in Ausladungen wurden beobachtet. Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Geleitzuges wurden vor der niederländischen Küste ein britisches Schnellboot in Brand.

Schweres Besetzungsgeschütz liegt auf London. In Italien steht die Wucht des feindlichen Grobkanonenschießens etwas nach. Nur im westlichen Küstenabschnitt, im Raum von Siena und an der adriatischen Küste wurde heftig gekämpft. In der Westküste konnte der Gegner geringen Geländegewinn erzielen. In allen anderen Abschnitten wurde er blutig abgewiesen.

An der mittleren Ostfront hat die Härte der Kämpfe weiter zugenommen. Westlich S. Lutz wechselten feindliche Angriffe mit unseren Gegenangriffen. Der bis an die Bahnlinie Baranowice-Minsk vorgedrungene Feind wurde von unseren Panzerdivisionen in schneidigem Gegenangriff unter hohen blutigen Verlusten zurückgeworfen. Bolschewistische Panzerkräfte drangen in Minsk ein und stießen weiter nach Westen vor. Südlich der Stadt leisteten unsere Verbände den von allen Seiten ankommenden Sowjets erbitterten Widerstand und kämpften sich nach Westen zurück. Bei Molo-deczno wurden feindliche Anzugschwärme im Gegenstoß geworfen. Im Raum westlich Polozk schlugen unsere Truppen an der Dina wiederholte Angriffe der Bolschewisten ab. Die Stadt wurde nach wechselvollen Kämpfen aufgegeben. In den Kämpfen der letzten Tage hat sich der Kommandeur eines Grenadierregiments, Oberst Reimann, durch heldenhafte Tapferkeit ausgezeichnet. Er fand im Nahkampf inmitten seiner Grenadiere den Heldentod. Die Luftwaffe griff mit Schlachtfliegerverbänden wirksam in die Erdkämpfe ein. Verlorene gegnerische feindliche Kolonnen und vernichtete mehrere Panzer, Geschütze und einhundert Fahrzeuge. In der Nacht führten Kampfflugzeuge Angriffe gegen mehrere sowjetische Bahnhöfe und zerstörten umfangreiches Nachschubmaterial. Besonders im Bahnhof Borislow entzündeten ausgedehnte Brände und starke Explosionen.

Nordamerikanische Bomber warfen verstreut Bomben im Raum von Belgrad und auf mehrere Orte in Rumänien. Deutsche und rumänische Luftvertriebsgruppen brachten hierbei 10 feindliche Flugzeuge zum Absturz.

Einzelne britische Flugzeuge griffen in der vergangenen Nacht drei im rheinisch-westfälischen Gebiet mit Bomben an.

Die Japaner haben in den drei ersten Julitagen im Pazifik sieben amerikanische U-Boote versenkt.

Nach einer Meldung der „Göteborgs Handels- och Sjöfartstidning“ lebten die Juden und die Antifaschisten jetzt nach Rom zurück.

Wutausbrüche der Engländer über „V 1“

Fortsetzung von Seite 1

ten Puff geben, damit sie nach Deutschland fliegen, meint ein Briefschreiber, der zu seinem Heil offenbar noch keine näheren Erfahrungen mit den Eigenarten der „V 1“ gemacht hat, sonst würde er sicherlich noch eine derartige Ansicht äußern.

Der Raubmörder, der dem Scharfrichter erklärt, sein Nichtschwert sei unfair, bietet ein klägliches Bild. Die britische Presse, die sich jahrelang in den schamlosesten Häßlichkeiten zur Begründung des Terrorkrieges gegen Deutschland ergangen hat, wickelt nicht weniger kläglich, wenn sie jetzt wutentbrannt erklärt, die neue deutsche Waffe „V 1“ sei unfair. Ihre ganze heuchlerische Verbredermoral tritt in dem Augenblick zutage, da ihr die harte Wirklichkeit ein solches Eingeständnis der Ohnmacht entlockt. Für diesen Augenblick haben wir in unserem Gedächtnis sehr wohl alle die zynischen, höhnischen Ausprüche der Menschenverachtung aufbewahrt, mit denen man der Welt klarmachen wollte, daß der Engländer selbst dann in höherem Auftrag handelt, wenn er sinnlos mordet. Der sollte man die Rede des britischen Außenministers Eden vom 20. Mai 1943 über den Bom-

berenterror vergessen haben? Wir wissen, was das Beste für Deutschland ist — weder Nachtangriffe noch Tagesangriffe, sondern Bombenangriffe bei Tag und Nacht, unaufhörlich, ununterbrochen, Stunde um Stunde. Dies ist das Programm, das wir für Deutschland vorbereitet haben. Wer hat in England bei diesen Worten Edens gefragt, ob ein solcher Terror fair ist?

Als die Engländer mit den Terrorbombardierungen begannen, haben wir gewarnt und immer wieder gewarnt. Jetzt haben wir eingesehen, daß Terror nur durch Gegenwehr zu brechen ist. Aus den neuesten englischen Stimmen wissen wir darüber hinaus, daß die Sprache von „V 1“ endlich in England verstanden wird. Diese Verbrecher auf der britischen Insel, die noch am Montag durch ihr Heulen-Büro stolz verkündet haben, daß die „V 1“, „Bohnbocksnader“ ihre Bomben auf die Bohnbezirke von Bukarest geworfen haben, sollen jetzt die Wirkung ihrer Taten kennenlernen, und niemand in Europa wird sie deswegen bemitleiden. Ihre Wut und Verzweiflung wird mit der wachsenden Wirkung von „V 1“ sich steigern.

Schwäbische Füsilierkompanie schoß 30 Panzer ab

Gefangener Sowjetoffizier: Der harte Brocken Bobruisk wird uns lange im Magen liegen

Von Kriegsberichterstatter Leutnant Becker

rd.PK. Die Bewegungen unserer Truppen im Mittelabschnitt der Ostfront werden wesentlich durch die Operationen im Raume von Bobruisk bestimmt. Dort stand die Truppe im Abwehrkampf gegen Feindkräfte, die zu Lande und in der Luft mit vielfacher Uebermacht gegen unsere Stellungen anrückten. Bei der abschirmenden Aufgabe, die der Ostfront im Rahmen der Entscheidungsschlänge vorerz zukommt, war es kein Wunder, daß die Sowjets an mehreren Stellen unsere Stellungen durchbrechen und in das Hinterland vorstoßen konnten. Ihre Uebermacht an Flugzeugen und Panzern erlaubte ihnen dabei ein weit ausgreifendes Vorgehen ohne Rücksicht auf Planfestlegung. Obwohl sie mit solchen Operationen bewußt die deutschen Methoden kopierten, gelang es ihnen nicht, ihrer Messer zu werden, denn das, was ihnen vorzuziehen, die schlagartige Vernichtung beträchtlicher deutscher Streitkräfte, war leichter geplant als verwirklicht. Es scheiterte an den wendigen Maßnahmen der deutschen Führung und an der Tapferkeit des deutschen Einzelkämpfers.

Wenn eine von drei Seiten eingeschlossene Kompanie eines schwäbischen Füsilier-Regiments trotz vorhergehender Massenbombardierung allein mit Haftladungen 30 Sowjetpanzer abschloß, so kann man sich vorstellen, daß es den Sowjets nicht leicht gemacht wurde, mit Siebenmeißenstiefeln vorwärts zu rennen. Die Siebenmeißenstiefel mußten schon nach der Herbeiführung der ersten deutschen Reserven länger treten und werden ihr Tempo noch weiter einschränken müssen. Der

deutsche Soldat stellt sich dem bolschewistischen Ansturm mit Umlicht entgegen. Er läßt sich nicht so leicht „von hinten“ schnappen, er kennt die Schliche des Gegners. Er steht sich, wenn es das Gelände erlaubt, im Boden fest, bekämpft den nachrückenden Gegner, drängt ihn zur Seite ab und fügt ihm schwere Verluste zu. Im Schutze dieses Durchhaltens geht die Abwehrbewegung der schweren Waffen und Tröge planmäßig vor sich. Die Kunst der improvisation ermöglicht es der deutschen Führung, selbst mit den zur Verfügung stehenden, im Verhältnis zum Gegner naturgemäß unterlegenen Mitteln an den entscheidenden Stellen jeweils Gegenstände anzusetzen.

Als die Sowjets mit Teilen ihrer Panzerkräfte die Stadt Bobruisk erreicht hatten, glaubten sie ein leichtes Spiel zu haben. Die eingeschlossenen Verbände verstanden es jedoch, von Panzern unterstützt, auszubrechen und beträchtliche Teile durch die bolschewistischen Linien hindurchzuführen. In der Stadt selbst wurde zäh gekämpft. Die Abteilung einer deutschen Panzerdivision schoß hier 150 Sowjetpanzer ab und fügte auch der gegnerischen Infanterie schwere Verluste bei. „Der harte Brocken Bobruisk wird uns noch lange im Magen liegen“, äußerte sich ein gefangener Sowjetoffizier.

So nehmen die Bewegungen im Mittelabschnitt der Ostfront einen Verlauf, der trotz der durch ihn herausgeschworenen Gefahren überblickt werden kann. Jeder Lastkraftwagen, der heute in geordneter Reihenfolge westwärts rollt, fährt einer neuen Stellung zu, die die deutsche Führung bestimmen wird.

So weit die Kriegszeitungen in unmittelbarer Nähe der Front erschienen, standen zu ihrer Herstellung natürlich nur die einfachsten Mittel zur Verfügung. Anders war es bei denen, die weiter zurück im Hinterlande oder in mehr oder weniger großen Städte gedruckt wurden.

Während des gegenwärtigen Krieges sind ebenfalls Feldzeitungen ins Leben gerufen worden. Allerdings ist ihre Zahl nicht annähernd so groß wie im ersten Weltkrieg. Gleich zu Beginn der Feindseligkeiten mit Polen wurde als erste Feldzeitung die „Soldaten-Zeitung der Schlesischen Armee“ gegründet, der in längerer oder kürzerer Abständen Blätter wie „Schlesische Front-Schau“, „Soldaten-Zeitung“, „Nachrichtenblatt für die ostpreussische Armee“, „Der Adler von Friesland“, „Westwall-Vote“, „Wacht im Westen“, „Flieger-Front-Blatt“, „Front-Zeitung der Luftflotte“ und andere folgten. Diese Blätter sollen nicht nur Nachrichten von den Vorgängen an der Front übermitteln, sie bringen auch Stimmungsbilder über die Kämpfe und die sonstigen Ergebnisse unserer Soldaten. Gleichzeitig sind sie dazu berufen, ein Bindeglied zwischen Front und Heimat zu bilden.

Ernst Edgar Reimerdes

Deutsche Feldzeitungen

Bindeglied zwischen Front und Heimat. — Bereits Wallenstein hatte eine Kriegszeitung

Bereits während des Dreißigjährigen Krieges gab es bei den Heeren Gustav Adolfs und Wallensteins eine Art Feldzeitungen, wovon jedoch leider kein einziges Exemplar auf uns gekommen ist. — Besser unterrichtet sind wir über die 1794 von Generalkommando der kaiserlich-königlichen Armeen ins Leben gerufenen, von Generalstabsoffizieren des österreichischen Heeres redigierte erste eigentliche deutsche Feldzeitung „Geprüfte Tageschrift der gesamten kombinierten Armeen“. Neben der deutschen Ausgabe bestand eine für die Zivilbevölkerung Belgiens zu deren Aufklärung und Unterweisung bestimmte französische, das „Journal authentique“. — 1809 erschien, von Friedrich Schlegel redigiert, im Hauptquartier des Erzherzogs Karl die „Österreichische Zeitung“, der jedoch infolge des unglücklichen Ausgangs des österreichischen Freiheitskampfes gegen Napoleon I. nur ein kurzes Dasein, beschieden war. — Während der Freiheitskriege gab Kriegsrat Karl Gottlieb Samuel Heun, der als Romanschriftsteller unter dem Pseudonym H. Claren Verfasser von „Mimik“ bekannt geworden ist, die „Preussische Feldzeitung“ heraus. Im Herbst 1813 wurde der Potsdamer Buchdruckermeister Gottfried Hahn, der noch unter Friedrich dem Großen gedient hatte, beauftragt, eine Felddruckerei zusammenzustellen und das Heer als Felddrucker zu begleiten. Die Feldpresse bestand sich auf einem eigens dafür eingerichteten, mit vier Pferden bespannten Wagen, während Hahn mit drei Gehilfen und Kriegsrat Heun in einem zweiten Wagen saßen. Die Zeitung wurde dem Hauptquartier des Fürsten Hardenberg zugeleitet. — Im Hauptquartier des in russischen Diensten stehenden Generals Freiherr Friedrich Karl von Tettenborn erschien damals eine „Zeitung aus dem Feldlager“, in erster Linie ein gegen Davoust gerichtetes Kampfblatt, zu dessen Mitarbeitern u. a. Turnoater Jagd und Varnhagen von Ense gehörten.

Groß war die Zahl der während des ersten Weltkrieges herausgegebenen Feldzeitungen (Schützenregimentzeitungen); sie alle anzuzählen, wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Viele davon hatten nur eine kurze Lebensdauer, sie erschienen in einem kleinen Kreise, um bald wieder zu verschwinden. Eine große Anzahl aber wurde infolge ihres gediegenen Inhalts weit über ihr eigentliches Verbreitungsgebiet hinaus bekannt und auch in der Heimat gern gelesen. Diese Zeitungen werden heute von Sammlern eifrig gesucht und teuer bezahlt. Allen voran muß die auf Anregung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern hin gegründete „Ziller Kriegszeitung“ genannt werden, deren Schriftleitung in den Händen des bekannten Romanschriftstellers Paul Oscar Höder lag, der als Hauptmann der Landwehr im Felde stand. Die erste Nummer trug das Datum des 8. Dezember 1914, sie war vier Seiten stark und hatte eine zweifelhafte illustrierte Beilage „Kriegsflugblätter“. Die letzte Nummer erschien am 27. September 1918. Das Blatt, das auch in der Heimat gelesen wurde, erreichte eine Auflage von 85 000 Stück. Einen großen Leserkreis hatte auch die „Kriegs-Zeitung der X. Armee“, die auf Veranlassung Hindenburgs ins Leben gerufen wurde, in Wilna erschien und einen umfangreichen Unterhaltungsteil hatte. Außer Soldaten aller Dienstgrade arbeiteten auch Schriftsteller

in der Heimat daran mit. Neben diesen beiden Feldzeitungen, die zu den größten gehörten, gab es noch weit über 100 mittlere und kleinere, die teils von ganzen Armeekorpsverbänden, teils von einzelnen Regimentern, Bataillonen oder Kompanien herausgegeben wurden, häufig nur hektographierte Blätter. Die älteste deutsche Schützenregimentzeitung waren die „Hobnader Neuesten Nachrichten“, die später den Titel „Der bayerische Landsturmman“ erhielt. Sie erlebte das Licht der Welt am 14. September 1914 in der Schreibstube der 4. Kompanie des 2. bayerischen Infanterie-Regiments auf dem 900 Meter hohen Sognak im Oberesäß und wurde, weil keine anderen Mittel vorhanden waren, auf hektographischem Wege vervielfältigt. Von den anderen Feldzeitungen seien hier kurz erwähnt: „Der Champagne-Kamerad“, die „Vogesenwacht“, „Der Drahtverha“, der „Seille-Vote“, „Der Schützenregiment“, die „Schwäbische Kunde“, die „Wacht im Osten“, die „Deutsche Karpaten-Zeitung“.

Eisenbahnen der Sowjetunion

Die Bahn ist der große Zubringer, von wo der Nachschub zu den Fronten sich über Straßen, Wege, Schneisen und Pfaden bis in die letzten Stellungen verzweigt. Ein Blick auf die Karte genügt, um zu erkennen, daß die Verkehrsbedeutung im Osten u. a. m. erheblich dünner als in den westlichen Ländern ist. Eisenbahnen, Landstraßen und Binnenschiffahrtswege sind in ihrer modernen Entwicklung in Sowjetrußland trotz aller Anstrengungen hinter dem Stand des übrigen Europas zurückgeblieben. Der Abstand zwischen den wichtigsten Eisenbahnlinien ist im sowjetischen Gebiet doppelt so groß wie in den baltischen Ländern. Liegen zwischen den großen Ost-West-Linien dort 150 bis 200 Kilometer, so nähern sich in Lettland und Litauen, stellenweise sogar in Weißruthenien die Hauptstrecken auf 60 bis 80 Kilometer, wobei allerdings der etwa 150 Kilometer lange P e i p s u s s e e eine mächtige Verkehrsperle ist. Es ist jedoch zu berücksichtigen, daß das sowjet-europäische im Gegensatz zum asiatischen Bahnsystem vorwiegend in nord-südlicher Richtung orientiert ist. Moskau sammelt die Strahlen der Verkehrsstraßen, die sich dann wieder büschelndartig entfernern. Während früher in der Betonung der meridionalen Richtung ein Zeichen der wirtschaftlichen Abschließung Sowjetrußlands erblickt werden mußte, versucht der Gegner heute sein Bahnsystem zu einer schnelleren Umgruppierung größerer Truppenmassen, zur Ver-

feinerung der Ost-West-Linie n e u f ü h r u n g hinter unseren Fronten ermöglicht uns dagegen schnellere direkte Verbindung einzelner Frontabschnitte mit der Heimat. Bis auf wenige strategisch wichtige Fernstraßen stand der Ausbau des Sowjetstraßennetzes bei Kriegsausbruch erst in den Anfängen, während sich im Baltikum die Straßen in wesentlich besserem Zustand befanden.

Seit dem Herbst 1942 ist das Verkehrsnetz im Osten dem Reichsverkehrsministerium unterstellt. Unter der Generalverkehrsdirection Warschau wurden damals die Reichsbahnverkehrsdirectionen als höchste örtliche Verkehrsbehörden geschaffen. Am Ausbau des Straßennetzes hat die D. E. großen Anteil. Trotz der Verfallsstufen aus sowjetischer Zeit hat sie in Weißruthenien die langen Rollbahnen inlängendhalten und bis zum vergangenen Frühjahr 2200 Kilometer Landstraße, 1100 Kilometer Handelswege und 130 Kilometer Autostraße erbaut. In Litauen wurde im Herbst 1943 die Straße K a u e n - W i l n a vollendet. Hier waren seit 1920 nach dem polnischen Raub Wilnas, alle Verkehrswege unterbrochen, bis 1938 Polen seinen Schwächegegner zwang, die Grenze wieder zu öffnen. Die Binnenschiffahrt fällt wegen starker jahreszeitlich bedingter Vegetanzung und wegen Fehlens geplanter Wasserstraßen aus, so daß im Kampfgebiet die Front nur auf Bahn und Straße angewiesen ist.



James H. Doolittle

James Harold Doolittle, Generalmajor und Chef des 8. USA-Fliegerkorps, ist am 14. Dezember 1896 in Alameda in Kalifornien geboren. Nach der Schulzeit in Los Angeles und dem Universitätsstudium kam er schon 1917 zur amerikanischen Luftwaffe, der er bis 1930 als Offizier angehörte. Seine Fähigkeiten als Kunstflieger, als Sport- und Refordflieger und Flugzeuglehrer in dem militärischen Institut in Massachusetts sind bekannt, nicht weniger seine Siege und Flugkorde. Er gewann 1925 den Schneider-Dokal und nach ihm fünf weitere Trophäen und Wettbewerbe, darunter den amerikanischen Flugkorde „Von Küste zu Küste“ für den Flug zwischen dem Stillen Ocean und dem Atlantik. Er stellte dem neuen J h e n e r e f o r d f ü r L a n d f l u g z e u g e auf. Ihm wurden hohe Auszeichnungen verliehen. Aber nicht in seinem Kampf setzt Doolittle in diesem Krieg seine Refordflieger an. Er war es, der schon 1925 mit seiner Maschine ostentativ auf dem Paradeplatz in West Point erschien und den führenden Militärkreisen erklärte, daß der nächste Krieg in der Luft ausgefochten würde. Als Roosevelt zum Eintritt der USA in den Krieg trieb, holte er Doolittle, der 1930 als Major ausgeschieden war und mit der Leitung der Abteilung für Flugzeugöl in der Shell Petroleum Corporation einen großzügig bezahlten Posten übernommen hatte, wieder in den aktiven Dienst. Schon im Mai 1942 machte Doolittle von sich reden, als er, um die Amerikaner von den schweren Verlusten im Pazifik abulenken, seine Flieger gegen Tokio einsetzte und, wie erinnerlich, im Tiefflug Bomben gegen S h u l k i n d e r auf offener Straße abwarf ließ. Dieser Flug brachte ihm bei den Amerikanern den Titel „Kriegsheld Nr. 2“ ein. Als Doolittle später den amerikanischen Luftwaffenverband in Nordafrika kommandierte, erregte er wiederum die Empörung der gesamten Weltöffentlichkeit, weil er als erster einen Bombenangriff gegen die Stadt Rom durchführte ließ. Sein 8. USA-Fliegerkorps ist geradezu auf die Terrorangriffe gegen die Zivilbevölkerung spezialisiert. Mit ihm führt Doolittle jetzt die mörderischen Angriffe gegen französische Orte weit hinter der Invasionsfront durch, bei denen Tausende von Franzosen getötet oder verwundet werden. Er mißbraucht damit seine fliegerischen Eigenschaften und Fähigkeiten zum brutalen Mord.

Neue Eichenlaubträger der Luftwaffe

anb. Führerhauptquartier, 4. Juli. Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Leutnant Adolf Glunz, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, 1918 in Breda (Westflandern) geboren, als 508. Hauptmann Eduard S t r z i p e l, Staffelführer in einem Kampffliegerkorps, 1917 in Weuthen geboren, als 509. Oberleutnant Reinhard E g g e r, Führer eines Fallschirmjägerregiments, 1915 in Klagenfurt geboren, als 510. Major F i s h, Bataillonskommandeur im Fallschirmjägerregiment 1, Hermann Göring, 1910 geboren, als 511. und Hauptmann Herbert H u p p e r t, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader als 512. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Hauptmann Huppert lehrte vor einigen Wochen vom Feindflug nicht zurück.

Funk ehrt Präsident Piehsch

Berlin, 4. Juli. Im Rahmen einer außerordentlichen Sitzung des engeren Beirats der Reichswirtschaftskammer überreichte Reichswirtschaftsminister Funk dem Präsidenten der Reichswirtschaftskammer Albert Piehsch die Urkunde und das Ehrenzeichen der ihm vom Führer als 19. Deutschen der Reichswirtschaftskammer „Pionier der Arbeit“. Gleichzeitig wurde Präsident Piehsch, der mit Rücksicht auf die Erreichung seines 70. Lebensjahres um Entbindung von seinem Amt als Leiter der Reichswirtschaftskammer gebeten hatte, entsprechend einem Vorschlag des Beirats durch Reichswirtschaftsminister Funk zum Ehrenpräsidenten der Reichswirtschaftskammer auf Lebensdauer berufen.

Ritterkreuzträger an der Invasionsfront

anb. Berlin, 4. Juli. Der Führer verlieh dem Kapitän zur See Theodor Freiherr von Mauchenheim, genannt von Weichelsheim, dem Kapitänleutnant Elmerhaus von Harthausen und dem Kapitänleutnant Wilhelm Anhalt, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Kapitän zur See von Mauchenheim, seit Kriegsbeginn Kommandant von Zerböfen, wurde 1902 in Schloß Mainjohheim (Unterfranken), Kapitänleutnant von Harthausen, Chef einer Kampferflotte, 1915 in Kiel und Kapitänleutnant Anhalt, Chef einer R-Flotte, 1917 in Berlin geboren.

Treuebotschaft für den Duce

Mailand, 4. Juli. Auf der Höhe von Malaga wurde eine Flaschenpost an Land gespült, die eine Botschaft von 2000 in englische Gefangenschaft geratenen Italienern an den Duce enthielt. Wie aus den Aufzeichnungen hervorgeht, befanden sich die italienischen Gefangenen auf dem Wege von einem indischen Gefangenenlager nach England. In der Botschaft, die vom 21. Mai datiert ist, bringen diese 2000 gefangenen Italiener dem Duce als dem Führer der neuen italienischen Sozialrepublik ihre unerschütterliche Treue und ihren festen Glauben an den Endsieg zum Ausdruck.

Neue USA-Teilgeständnisse

Madrid, 4. Juli. Bei Sizilien wurde, wie in Washington jetzt offiziell eingestanden wird, im November vergangenen Jahres ein Transporter mit 1700 kanadischen Soldaten an Bord von der deutschen Luftwaffe versenkt. Außerdem sei im Karibischen Meer ein U.S.A.-Handelsdampfer von den Deutschen versenkt worden.

Der Rundfunk am Donnerstag

Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45 Uhr: Zum Hören und Behalten: Anton Bruckner, 14.15 bis 15.00 Uhr: Märchen von zwei bis drei, 15.00 bis 16.00 Uhr: Radmitsaasensert, 16.00 bis 17.00 Uhr: Musikalische Kurweil, 17.15 bis 17.50 Uhr: Unterhaltungsmusik, 18.00 bis 18.30 Uhr: „Ein schönes Lied zum Abendstund“ von der Rundfunkspielbar Berlin, 20.15 bis 21.15 Uhr: Szenen aus der Oper „Die Nacht des Schicksals“ von Verdi, 21.15 bis 22.00 Uhr: Wolfgang Schneiderhan spielt Beethovens Violinkonzert in A-Dur mit dem Wiener Symbonikern. — Deutsches Fernsehen: 17.15 bis 18.30 Uhr: Sinfonische Musik von Mozart und Beethoven, 18.30 bis 19.00 Uhr: 22.00 Uhr: Dorettenlieder, Flammeln und unterhaltende Klänge.

Schwarzwald: Heimat

Nachrichten aus den Kreisgebieten Calw und Nagold

Disziplin und Vertrauen

Sie sahen um den Fabrikantentisch und sprachen über dies und das. Etwa 20 Arbeiter hatten da ihr Frühstücksbrot ausgewickelt.

Einer von ihnen — sie nannten ihn Gustav — meinte: „Hören möchte ich doch mal, was so die Feinde über die Lage sagen. Wer weiß...“

„Was ist denn da zu hören“, unterbrach sein Tischnachbar Franz belustigt. „Ich kann dir genau sagen, was du hören wirst. Wiesmachen werden die. Das ist alles.“

Gustav schüttelte den Kopf. „Na ja, aber es heißt doch immer, man soll beide Teile hören, wenn man sich einen Vers machen will.“

Von der anderen Seite des Tisches rief einer übermütig dazwischen: „Gustav will unter die Dichter gehen und bei Churchill Phantasien tanzen!“

Franz stimmte in das allgemeine Gelächter mit ein. Dann wurde es ernst. „Spaz beiseite, Kinder. Ich kenne Gustav und weiß, daß seine Wisbegierde manchmal Seitensprünge macht“, sagte

er in seiner verjöhlich-überbrückenden Art. „Steh mal, Gustav, wir alle kämpfen jetzt für die Heimat; wir hier an der Revolverbank, die anderen da draußen im Kanonendonner. Wenn unsere Feinde könnten, wie sie wollten, würden sie nicht erst lange an der Wiesmacherturbel drehen. Aber sie können eben nicht, wie sie möchten, und darum versuchen sie es mit Bauernfängerei. Darin liegt ihr großer Irrtum, daß sie den deutschen Arbeiter für dumm halten. Ueber das Stadium sind wir hinweg. Uns genügt, was der Wehrmachtbericht und unsere P.K.-Männer sagen.“

„Aber die allgemeine Lage“, ruffte sich Gustav halbbelehrt zu einem letzten Einwand auf.

„Nur die Augen und Ohren auf“, gab Franz Bescheid. „Ich raie dir, jeden Freitagabend den Rundfunk einzustellen, da wird ein Artikel verlesen, der sich bloß mit der allgemeinen Lage beschäftigt. Alles klar, kein Rebel, kein Dumm! Den Dumm kriegen die da drüben, die versuchen, uns einzunehmen. Aber, verlaß dich drauf, Gustav, ein deutscher Arbeiter will das, was die Dummheitsschicht maulschelt, gar nicht hören!“

Verte Hausammlung des Kriegshilfswerkes

Nachdem immer wieder daran denken, was jeder einzelne Verdiente für ein Opfer für uns gebracht hat und ihm wollen wir es nach besten Kräften danken. Gelegenheit dazu haben wir am 9. Juli bei der vierten Hausammlung zum Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz. Wir alle in der Heimat müssen uns heute mit den Männern an der Front im gleichen Willen verbunden fühlen: zu arbeiten und zu opfern, um den schweren Kampf zu erleichtern. Auch unsere Eintragung in die Sammelliste des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz ist ein Symbol dieses Gemeinschaftsgefühls.

Kriegseinsatz der Schülerinnen der 7. Klasse

Zur Entlastung der Bäuerin während der Erntezeit durch Kinderbetreuung und so weiter werden auch in diesem Jahre ab sofort die Schülerinnen der siebten Klasse der Oberschule erfasst. Sie gelangen bis spätestens zum 15. Oktober als Helferinnen zur Mitarbeit in kleinen Ernte-, Land- und Hilfstündergärten, in den N.S.W.-Einrichtungen für Jugendberholung und der erweiterten Kinderlandverschickung und zur Verstärkung der Hauswirtschaftlichen N.S.W. zum Einsatz. Der Unterricht für sie beginnt dann wieder nach einer kurzen Ferienzeit am 1. November in der Klasse 8. Damit wird den Mädchen Gelegenheit gegeben, sich auf ihre Reifeprüfung vorzubereiten. In erster Linie sind solche Mädel heranzubilden, die im letzten Winter noch nicht zum Einsatz gelangt waren. Darüber hinaus können aber auch alle anderen Mädel erneut eingesetzt werden.

Vorsicht mit Senfen und Mistgabeln!

Die Unfallstatistik zeigt, daß in Deutschland jährlich mehr als 5000 Verletzungen durch landwirtschaftliche Geräte verursacht werden. Wohl bestehen Vorschriften über den Transport von Senfen und Mistgabeln vom und zum Acker, man kann aber immer wieder beobachten, wie leichtsinnig und ohne Rücksicht auf die Vorschriften diese Geräte transportiert werden. Achtlos liegen sie auf Fuhrwerken, in der Scheune und im Stall, manchmal durch Heu und Stroh verdeckt. Senfen und Mistgabeln müssen jedesmal nach ihrer Verwendung ordnungsgemäß aufbewahrt werden. Senfen dürfen auch nicht ungeschützt getragen werden. Auch während der kleinsten Pause beim Mähen muß sie vorsichtig beiseitegestellt werden an einen Platz, wo niemand hineintreten oder gar hineinfallen und sich schwer verletzen kann.

Wichtiges in Kürze

Wenn die Angehörigen der Verdienten das großzügige Gastwerk der N.S.-Frauenschaft — Versorgung von Privatquartieren — nicht in Frage stellen wollen, müssen sie die kleine Mühe, eigene Bettwäsche mitzubringen, auf sich nehmen.

Schutzein darf künftig an Verbraucher nur gegen die hierfür vorgesehenen Abschnitte der Reichsfestkarte abgegeben werden. Die Abschnitte



Wir kämpfen tapfer wie unsere Väter. Wir arbeiten noch schwerer als sie irgendwann gearbeitet haben.

Aber jetzt tun wir noch ein Drittes dazu: Wir schweigen!

Gerade jetzt!

lauten über je etwa 35 Gramm Schutzein und sind nur nach besonderem Ausfuss gültig.

Schutz der landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte

Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte sind nicht nur ein wesentlicher Vermögensbestandteil eines jeden landwirtschaftlichen Betriebes, sie sind jetzt doppelt unentbehrlich bei der auf Hochtour laufenden Erzeugungsschlacht. Ihre Pflege und Wartung, vor allem aber ihre brandgesicherte Unterbringung ist daher eine Pflicht, der sich kein Besitzer eines landwirtschaftlichen Betriebes entziehen darf. Die aufgeladene Unterbringung der Maschinen und Geräte im Betriebe schützt vor Totalverlusten, die auf rasche Vergung abgestellte Unterbringung beschleunigt das Herauszubringen der Maschinen und Geräte im Gefahrenfalle.

Daher: Wertvolle und schwere Geräte und Maschinen im Gerätesuppen so aufstellen, daß sie der Tür nahe stehen und die Deichseln der Maschinen zur Tür gerichtet sind. Nicht im Hintergrund des Gerätesuppen aufstellen und dann den freien Platz bis zur Tür mit kleinen, weniger wichtigen Geräten verstellen. Im Brandfalle müßten bei einer solchen Anordnung erst die kleinen Geräte beiseitegeschafft werden. Dadurch geht kostbare Zeit verloren und die wertvollen Maschinen werden vernichtet.

Calwer Stadtnachrichten

Im Rahmen der Arbeit des Deutschen Volkshilfswerkes spricht am 10. Juli Gen.-Uffz. Geh über seine Erlebnisse in amerikanischer Gefangenschaft. Uffz. Geh versteht es, seine Zuhörer in überaus feisler Weise über die Zustände in amerikanischen Lagern zu unterrichten. Der Vortrag ist des Interesses weiterer Kreise wert.

Nagolder Stadtnachrichten

In geistiger und körperlicher Frische darf heute Frau Barbara Mast Witwe, geborene Spatzel, Martstr. 25, ihren 80. Geburtstag feiern. Möge

Die Ernte im Gemüsegarten

Unser Calwer Gartenfreund über die Gartenarbeit im Juli

Jetzt ist die Ernte im Gemüsegarten in vollem Gange. Abgeerntete Beete sind für die Neuanpflanzung sofort wieder herzurichten und dürfen eigentlich keinen Tag, jedenfalls aber nicht wochenlang liegen gelassen werden. Das bedeutet nicht nur einen Verlust an Ertrag, sondern sieht auch ungesund aus.

Zwar bringt der Juli im Garten etwas weniger Arbeit als die vorigen Monate; aber der eifrige Gartenfreund hat stets etwas zu tun. Ist es trocken, so muß reichlich gegossen werden. Beim Gießen kann man sich im Sommer manches Nützliche und viel Ärger ersparen, wenn man folgende Punkte beherzigt: Man halte den Boden immer locker; das hindert die Wasserverdunstung aus dem Boden; man gieße nur abends oder in den Nachtstunden, da dann die Verdunstung geringer und die Wirkung größer ist; nach jeder natürlichen oder künstlichen Bewässerung soll die in der Sonne sich bildende Bodenkruste sofort gebrochen und gelockert werden, sobald der Boden bei der Bearbeitung nicht mehr klebt oder schmiert.

Auch die Bekämpfung des Unkrautes hört nie auf. Alle Unkräuter und Gemüseaufwüchse, soweit sie nicht verfüttert werden, wandern auf den Komposthaufen. Dagegen werden die Wurzelstümpfe aller Rohlgewächse vernichtet, weil in ihnen sich schädliche Larven und Insekten aufhalten; sie können auch den Erreger der gefährlichen Kropfkrankheit beherbergen. Darum soll man Kohlstümpfe weder zum Kompost werfen noch untergraben, sondern unbedingt verbrennen. Den Komposthaufen setze man alle 2 Monate um, streue Kalk oder Katt ein und begieße ihn mit Wasser. Dieser Kompost ist dann bis zum nächsten Frühjahr gebrauchsfertig und hilft über den Düngermangel hinweg.

Bei Trockenheit oder mangelhaftem Wachstum muß mit Düngegüssen nachgeholfen werden, hauptsächlich bei Sellerie, allen Kohlarten und Tomaten. Tomaten muß man alle 8 Tage ausdüngen und wieder andüngen. Geerntete Zwiebeln werden am besten in Büschel gebunden und in einem luftigen Raum zum Trocknen aufgehängt; auf fei-

der Betagten ein erträgliches Lebensabend beschieden sein!

Wir sehen im Film:

„Johann“ im Tonfilmtheater Nagold

Diesen Film hat Theo Lingen nach dem gleichnamigen Lustspiel zusammengestellt. Die Handlung wiederzugeben, wäre in Kürze unmöglich. Soviel nur: Johann ist ein Musterkellner, ein Musterkammerdiener und hat neben der Liebe zu einem hübschen Stubenmädchen mancherlei seltsame Erlebnisse, bis er es zum ergrauten Hoteldirektor gebracht hat, der am Arm der zur Gräfin aufgerückten Jungendliebe die Referenzen der Gäste entgegennimmt. Theo Lingen spielt diesen Johann — und in der Doppelrolle Johanns Sohn — natürlich mit allen Feinheiten seiner Komik. In den Hauptrollen sehen wir weiter Rita Benkhoff und Irene v. Meyendorff.

Aus den Nachbargemeinden

Calmbach. (Oberlehrer Fegert trat in den Ruhestand.) Mit dem 1. Juli trat Oberlehrer Fegert nach 48jähriger Tätigkeit als Lehrer in den Ruhestand. Ihm zu Ehren hielt die hiesige Volksschule eine Schulfest. Rektor Günther sprach ihm für seine Dienste an der hiesigen Schule den Dank für Schule und Behörde aus. Lehrer Gräbe umringte seine Tätigkeit in der Schule und in der Öffentlichkeit. Bürgermeister Kießling dankte ihm im Namen der Gemeinde. 19 Jahre ist Oberlehrer Fegert nun in Calmbach tätig und hat durch seine treue und gewissenhafte Arbeit in Schule und Gemeinde sich allgemeine Beliebtheit erworben. Auch über den Ort hinaus ist er durch seine reichhaltigen und schönen Streichordkonzerte bekannt geworden.

Rotensol. Für besondere Tapferkeit erhielt der Oberfeldwebel Karl Rietzele bei der Luftwaffe das Eisene Kreuz 1. Klasse.

Dählingen. Die Landwirtschaftslehre Eugen Feintke und Mathilde geb. Hanselmann konnten ihre Goldene Hochzeit feiern. Beide sind noch rüstig und gehen täglich ihrer Arbeit nach.

Freudenstadt. (Jugendlandjugend.) Im Rahmen der Wanderausstellung „Ewige Infanterie“ fand eine Rundgebung der Hitler-Jugend statt. An ihr nahmen vornehmlich die Hitlerjugenden der Kreise Freudenstadt, Horb a. N. und Wollach teil, die sich im Jahre der Kriegsfreiwilligkeit 1944 freiwillig zum Dienst in der Wehrmacht gemeldet haben. Unter den Gästen sah man als Vertreter der Wehrmacht Standortältesten Oberleutnant Lange, als Vertreter des Kreisleiters Ortsgruppenleiter Bruder. St.-Bannführer Lang-Freudenstadt sprach in kurzen Ausführungen über das Jahr der Kriegsfreiwilligkeit zu den Kameraden. Dazu nahm Oberleutnant Lange das Wort. Wie ein älterer Bruder erzählte Ritterkreuzträger Feldwebel Meyendorff den Jungen, wie er Soldat geworden und schließlich doch noch — so war es von Anfang an sein Wunsch gewesen — zu den Gebirgsjägern gekommen, von den einzelnen Kriegsschauplätzen, auf denen er gekämpft, und wie er sein Ritterkreuz erworben.

Gestorbene: Christine Dingler geb. Maser, Egenhausen; Wilh. Congelmann, 28 J., Feldremach; Regine Wöhrl geb. Keß, Gitterbörderers-Witwe, Oberalt-Rechtung; Heim. Brudmann, 71 J., Leomburg; Christian Ergejinger, Maschinenwärter, 64 J., Remningen.

Wendelin weiß es

Roman von Peter Bodin

Urheberrecht des Prometheusverlags Dr. Elchacker, Gröbenzell

„Ihre Aura, Herr Kriminalrat, veranlaßt mich zu dieser Erkundigung. Ehe der gute Lundborg Ihren Namen und Ihren Beruf genannt hatte, habe ich es Ihnen schon angedeutet, daß Sie ein gefährlicher Mensch sind. Sie müssen nämlich wissen“, fuhr sie plötzlich wie aufgeblasen fort — es klang, als habe sie etwas Aehnliches schon hundertmal gesagt — „daß ich einen Blick für Menschen habe. Man muß die Gabe besitzen, sich hinzugeben an einen Eindruck, man muß sein Ich für Momente wenigstens vergessen können. Ich kann das auch nicht immer — aber gerade jetzt ist es mir gelungen. Vielleicht weil Sie so überraschend hereinkamen.“

Sie wispelte sich mit der Hand über die Stirn und sagte überraschend in einem ganz natürlichen Ton: „Sie sollen mir trotzdem willkommen sein. Es gibt nichts gegen das Karma. Außerdem sagt man mir nach, daß ich eine gute Hausfrau und Gastgeberin bin.“

Sie reichte auch Worte die Hand, dann stellte sich überflüssigerweise Anselmi nochmals vor, indem er zweimal hintereinander seinen Namen nannte.

Lundborg fragte ihn: „Sind Sie handelsmäßig mit dem Herrn Baron geworden?“

Der Kaufhändler schlug die Augen nieder. „Handelsmäßig? Nein — der Baron wollte nicht verkaufen. Es tut mir leid. Sie waren ja gestern dabei — seither habe ich ihn nicht wieder zu Gesicht bekommen.“

Lundborg verließ leise das Zimmer, man hörte ihn durch die halbgeöffnete Tür nach Leopold rufen. Als er wieder eintrat, steckte Gollach mitten in einem konventionellen Gespräch über das Wetter, das die Baronin mit einer verblüffenden steifen Langweiligkeit führte.

Und dann geschah es...!

Die Tür wurde aufgerissen. Leopold stürzte herein, jede Formlichkeit vergessend — er rang schwer nach Atem und dann setzte er sich, ohne darauf zu achten, daß die Baronin noch stand, einfach hin und zog ein großes rotes Schnupftuch aus der Tasche seiner verblüffenen Voree, mit dem er sich die Stirn abwischte.

„Er ist tot!“

„Bernhard!“ kreischte die Baronin und sank mit geschlossenen Augen in ihren Sessel.

Lundborg zögerte während der Diener an: „Was haben Sie denn da angedichtet? Jetzt kennen wir uns bemühen, sie aus ihrer Ohnmacht wachzutragen. Was reden Sie da für Unsinn?“

Die scharfe Sprache Lundborgs schien ermutigend auf Leopold gewirkt zu haben, er richtete sich auf und sagte leise: „Der Baron ist tot.“

„Wieso denn tot?“ schrie Lundborg. „Wie kann er denn tot sein — er war doch gestern noch gesund und munter.“

„Ich weiß es auch nicht. Er liegt in seinem Arbeitszimmer, und — und es sieht fürchterlich aus. Er ist ganz blutig.“

Gollach hob die Hand: „Leopold, bekümmern Sie sich um die gnädige Frau. Herr Dr. Lundborg, kommen Sie bitte mit.“

In der Tür stießen sie mit einem jungen Mädchen zusammen, das den Versuch machte, ihnen zuzulächeln, aber sie hielten sich nicht auf, sondern stürzten sich über die Diele zum Bibliothekszimmer. Lundborg führte.

Von der alten Wanduhr in der Diele schlug er zwölf Uhr.

Die Tür zum Bibliothekszimmer war leicht angelehnt, weil sie Leopold in der Erregung zu verschließen vergessen hatte. Lundborg streckte die Hand nach der Klinke aus, aber da ertönte die Stimme des Kriminalrats:

„Einen Augenblick, Herr Doktor! Nicht an-fassen!“

Gollach ergriff die Tür mit dem Taschentuch an ihrem Innenrand und wandte sich an Worte: „Franz, vielleicht bist du so gut, die Gardenerie anzurufen. Es muß sofort ein Mann herkommen mit Motorrad oder Auto, aber auf jeden Fall schnell. Herr Doktor. Sie können mit hereinkommen, aber fassen Sie nicht das Gerüst an. Wir brauchen keine überflüssigen Fingerabdrücke.“

Mit einem raschen Schritt trat er in das Arbeitszimmer des Barons und sah sich um.

Ein wüster Anblick bot sich ihm dar. In dem weiträumigen Zimmer war ein großer Teil des Bodens überfüt mit Kunstblättern. Links an der gegenüberliegenden Wand stand ein ungeheurer Schrank, der fast bis an die Decke reichte, seine unteren Schubfächer waren herausgezogen, Wappen, teils geschlossen, teils aufgeschlagen, lagen in buntem Wirrwarr durcheinander davor, hier eine Radierung, dort eine Handzeichnung oder ein Kunstdruck. Vor den Simsen der drei quer davorstehenden Bücherregale waren Wasen und Terracottagefäße heruntergestürzt und lagen zum Teil in Scherben am Boden. In dem schmalen Gang zwischen den Regalen und dem Schrank, auf der rechten Seite liegend, ruhte zusammengeschrumpft, das Gesicht nach unten gekehrt, der leblose Körper Bernhards von Rente-Sierom. Ein Bündel zertrümter Kupferstücke lag auf der Leiche.

Gollach beugte sich über den Toten. Lundborg stand an einem der Regale, als ob er daran Halt suchen wollte, und schaute mit entsetzten Augen vor sich hin.

Gollach richtete sich auf und sagte: „Bitte, Herr Doktor, fassen Sie nichts an, auch nicht das Regal, an dem Sie da gerade stehen. Und dann kommen Sie einmal her. Ich brauche eine Auskunft.“

Als Lundborg mit schleppendem Schritt herangekommen war, ohne bisher ein einziges Wort geäußert zu haben, deutete der Kriminalrat auf die zerlegten und zertrümmerten Kupferstücke:

„Was halten Sie davon?“

„Unwiederbringlich doch hoffentlich nicht, Herr Doktor. Dazu bin ich ja schließlich da. Sagen Sie, welchen Wert hatten die entwendeten Stücke?“

„Einen Wert, der mit Zahlen kaum zu bezeichnen ist. Immerhin hat der Baron für den Wu-Chi 25 000 Dollars bezahlt, für das Hundertguldenblatt 50 000 Mark und für den Leonardo 10 000!“

(Fortsetzung folgt.)

